

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1893)
Heft: 13

Artikel: Vortrag über das Friedenswerk
Autor: Ducommun, Elie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER FRIEDE.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich

des
Schweizerischen Friedens- und Erziehungs-Vereines, sowie der Friedensfreunde in der Schweiz und im Ausland
enthält das

Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Sprechsaal für Eltern und andere Erzieher.

Erscheint je Samstags. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — Druck u. Expedition v. **Hans Kessler**, Buchdruckerei, Zürich V.
Redaktion: Ein Komitee für Friedenspropaganda. — Einsendungen beliebe man zu richten an G. Schmid, St. Gallen, Museumstrasse 33.

Inhalt:

Vortrag über das Friedenswerk. — Das grosse Panorama in Luzern. — Für oder gegen uns. — Lese Früchte. — Verschiedenes. — Sprechsaal. — Avis.

Vortrag über das Friedenswerk

gehalten in Genf, den 23. Mai 1893 von ELIE DUCOMMUN.

(I. Teil.)*

Meine Damen und Herren!

Zwei Gefühle der Freude sind es, die mich in diesem Augenblick bewegen. Ich freue mich, von dem Friedenswerke zu sprechen, das mir so sehr am Herzen liegt, und zweitens bin ich glücklich, in Genf davon sprechen zu können, in Genf, meiner lieben Vaterstadt.

Der Friede und das Vaterland — diese beiden Begriffe verbinden sich zusammen und prägen sich dem Menschen tief ein, der gewohnt ist, ohne konventionelle Lügen seiner eigenen Eindrücke klar bewusst zu werden.

Welche Erinnerung ist es denn, die im Ausland mit Tränen der Rührung die Wimper des Mannes benetzt? — Versetzen ihn seine Gedanken zurück in die Tage, wo das verzweifelte Vaterland Hülfe suchte bei seinen Söhnen und sieht er in Gedanken seine Mitbürger, wie sie in angstvoller Aufregung Kugeln giessen, Armeen rüsten, Verbände vorbereiten? — Nein! was er vor sich sieht, wenn er die Augen schliesst und von seinem Lande träumt, es ist das Heim, das er verlassen, die Stadt, das Dorf, wo er geboren ist, es ist eine glückliche Gegend mit blühenden Gärten, es ist das traute Geplauder am heimischen Herd, es ist alles was das Leben lieb und angenehm macht, alles was Wohlfahrt bedeutet, alles was Frieden und Glück heisst. Deshalb ist die Friedensidee unzertrennlich von dem Vaterlandsgefühl, deshalb kann man sein Vaterland glühend lieben und dennoch suchen, kräftig dahin zu wirken, dass kein blindes, brutales Nationalgefühl die Völker hinreisse, sich gegenseitig zu ermorden.

Humanitätsgefühl und Nationalgefühl decken sich gegenseitig. Keines braucht das andere zu verdunkeln oder auszuschliessen. Keiner von uns möchte die Landesverteidigung entkräften. Aber es ist unser

glühender Wunsch, dass unser Land nicht in Kriegsstürme gerissen wird, wo es alles einzubüssen hätte, — seine materielle Wohlfahrt, seine geistige und moralische Entwicklung, seine politische Existenz.

Ich werde Ihnen nicht die Greuel des Krieges schildern, nicht die Menge der Verwundeten und Todten; ich will Ihnen nicht die Väter, die Mütter, die Kinder zeigen, die zu Hunderttausenden nach geschlagener Schlacht verzweifelt ihren Jammer beweinen, — jene Schlachten, die die Historiker ruhig als ganz besonders ruhmreiche Heldentaten hinzustellen belieben. Lesen Sie das Werk „Die Waffen nieder!“ von Bertha von Suttner, und unendliches Mitleid, tiefes Weh wird Sie ergreifen, wenn Sie im Geiste den Schreckens- und Jammerscenen des Krieges beiwohnen, wenn Sie den Krieg sehen, *wie er wirklich ist*, mit all dem Elend und der Zerstörung, die er anhäuft, nicht idealisiert durch Salonhelden.

Aber welche Macht besitzen wir, wir Kleinen, um den Krieg, seine Schrecken, seine unabsehbaren Verwüstungen zu verhindern? Nicht wir sind es, die die Schicksale der Völker lenken, nicht wir sitzen am Fusse der Königstrone, um einzig durch unsern Willen die Völker zu beschwichtigen, wenn die Gewehre fast von selbst loszugehen scheinen.

Ohne Zweifel — jeder Friedensfreund ist ohnmächtig dem Misbrauch des Rechts des Stärkeren gegenüber. Allein was einem einzigen zu unternehmen unmöglich ist, das können *alle* versuchen. Ja, ich gehe noch weiter: Alle haben die Pflicht, es zu versuchen, und sicher ist der Erfolg am Ende ihrer Bestrebungen.

Das war die Anschauung derer, die zuerst die Arbeit am Friedenswerke unternommen haben. Zuerst war ihre Zahl gering, sie wurden als Utopisten belächelt und haben dennoch ihre Reihen anwachsen sehen. Sie fühlten sich nicht entmutigt, trotz der grossen Ereignisse, die seit einem halben Jahrhundert so viel Blutvergiessen über Europa gebracht haben. Diese von einem begeisterten Eifer beseelten, in ihrem Lande hochgeachteten Anfänger sind: In England: Bobden, Hodgson, Pratt, Henri Richard, Cremer, Darby; in Frankreich: Charles Lemonnier, Frédéric Passy; in Italien: Bonghi, Siccardi, Mazzoleni, Moneta; in Dänemark: Frédéric Bajer; in Belgien: Laveleye, La Fontaine; in Deutschland: Franz Wirth, Baumbach, Dr. Adolph Richter; in Österreich: die Baronin von Suttner; in der Schweiz: Louis Ruchonnet, Angelo Umiltà, Frau Gøegg, Charles Menn; in Amerika:

*) Wegen Abwesenheit des Redaktors verspätet. Die Leser unseres Blattes erhalten auf besonderen Wunsch hin, dank der *Generosität des Verfassers*, diesen Vortrag (in Broschürenform) einzeln *gratis* oder in Parteen von 5 Exemplaren zur Verteilung und Propaganda à 10 Cts., (zu Gunsten unserer Kasse).

Alfred Love; Dr. Trueblod, Frau Belva Lockwood. — Noch viele andere der Sache ebenso Ergebene könnte ich hier anführen.

Sie wussten es wohl, als sie Vorkämpfer wurden für die Friedensidee, für die Einführung der Schiedsgerichte, für Gerechtigkeit in den Beziehungen zwischen kleinen und grossen Staaten, dass ihrer mehr Enttäuschungen als Ermutigungen warteten. Allein sie gingen ihren Weg, fest, sicher, überzeugt.

Wir alle wissen, was sie im Grunde erstrebten. Bis jetzt hatte bloss rohe Gewalt die Streitigkeiten der Staaten entschieden. Nun aber sollten auf friedlichem Wege die Zwistigkeiten der Völkerfamilie beigelegt werden. Auf welche Weise nun glaubten sie, mit den stets zunehmenden Anhängern zur Verwirklichung ihrer Ideen zu gelangen?

Es versteht sich von selbst, dass sie Frieden und Eintracht nicht durch den Bürgerkrieg einzuführen gedachten, noch wollten sie den Samen der Rebellion und der Fahnenflucht unter die Armeen austreuen. — Was sie beabsichtigten, ist folgendes: Das Volk sollte zum Bewusstsein gelangen, welche Macht der öffentlichen Meinung über die Beschlüsse der Regierungen verliehen ist. Die Regierungen selbst aber mussten aufmerksam gemacht werden auf die stets fortschreitende friedensfreundliche Bewegung im Volke und endlich einmal die Stimme der Humanität anhören, die ihnen ernst zuruft: „Genug des vergossenen Blutes! Genug des Elends! Genug der Trauer! Friede!“

Auf die Massen zu wirken, indem man sie über ihre teuersten Interessen aufzuklären sucht, ihnen zu beweisen, dass ihre Mitwirkung in gewissen Momenten von grösstem Einfluss auf das Zustandekommen friedlicher Lösungen ist, dass in keinem Lande durch den Krieg etwas zu gewinnen, sondern im Gegenteil alles zu verlieren ist, — dieses Ziel ist es zunächst gewesen, das den Kämpfern für die Friedensidee vorschwebte. Viele sind noch während dieses friedlichen Kampfes gefallen und haben sterbend noch Worte der Hoffnung und des Vertrauens ausgesprochen.

Parallel mit diesen Bestrebungen bereiteten sich andere vor, die noch in weiter Ferne erschienen. Unter den Mitgliedern europäischer Parlamente bildete sich eine Gruppe aus, die fortan für die Friedensideen eintrat. Diese Gruppe sollte die Tätigkeit der Friedensfreunde ergänzen und in ihr der Wunsch der Völker nach Frieden seinen offiziellen Ausdruck finden.

Nur langsam ging die Entwicklung von statten, aber sicher verfolgte sie ihr Ziel, ohne jemals sich entmutigen zu lassen.

(Fortsetz. folgt.)

Das „grosse Panorama“ in Luzern.

Auch Luzern besitzt sehr viele eigenartige Sehenswürdigkeiten, die dem Fremden unter der künftigen Führung des gewandten Chefs des offiziellen Verkehrsbureau, Herrn Ramsauer, doppelt wert sind. Unter denselben nimmt unstreitig das Panorama (an der Löwenstrasse), das als Kolossalbild des Uebertrittes der bourbakischen Armee in die Schweiz (Febr. 1871) für uns Friedensfreunde besonders interessant ist, den ersten Rang ein, stellt es doch in täuschender Lebensähnlichkeit im Vordergrund die in unregelmässigen endlosen Colonnen vorbeiziehende französische Ostarmee mit dem schweiz. Grenzdorf Verrières dar, eine Winterlandschaft des Traveriales, die Jedem „furchtbar prächtig“ erscheinen muss, trotz der freundlichen Abnahme der Waffen von Seite der schweiz. Bataillone. Der Schlachtenmaler Castres von Genf hätte gewiss unserer Friedenssache die erfolgreichsten Dienste geleistet durch weitere und noch viel ergreifendere Darstellungen des Kriegselendes aus dem deutsch-französischen oder aus andern Kriegen! Schade, dass man solch' ein Panorama nicht noch

mehr Denkenden aus der Jugend und dem Volke vorführen kann. Ich bin überzeugt, manch' grausig wahre Schlachtenbilder aus der jüngsten Vergangenheit oder den frühern Zeiten predigten am eindringlichsten und wirksamsten was wahr, aber traurig und traurig, weil es wahr ist! „Der Krieg ist das grösste Unglück für die direkt und indirekt dabei Beteiligten. Sein Elend spottet jeder Beschreibung. Die Vorführung seiner Verheerungen erst weckt unser Gewissen auf. Ein treues Bild desselben rüttelt unser Gewissen auf's neue auf aus dem Schläfe des Indifferentismus, es spornt uns auch an zu dem energischen Entschlusse, Allem aufzubieten, was zur Verhütung des Krieges in naher oder ferner Zukunft dienen kann!“

Für oder gegen uns?

Dem „Erz. Freund“ und dem „R. Anz.“ diene zur Beruhigung — oder je nach Belieben — als Zündstoff zu neuen, wirkungslosen Schreckracketen — die Erklärung, dass wir als Friedensfreunde grundsätzlich, so viel an uns liegt

1) alle gefährlichen Elemente aus unserm Verein verbannen, welche Hass und Leidenschaft oder wenigstens Lieblosigkeit und Feindschaft wecken und nähren, also jeglichen einseitigen, vielleicht gar fanatischen Bekenntnis- und Dogmeneifer,

2) jenen verhängnisvollen, engherzigen Egoismus, der statt nach der allgemeinen Wohlfahrt des Vaterlandes und der Nationen nur nach den „Vorteilen“ der Konfessionen, der sozialen und politischen Parteien fragt und

3) jenen folgenschweren Materialismus oder Indifferentismus — um nicht zu sagen Atheismus — der das geistige Kleinod des religiös ernst Gesinnten, die Überzeugung eines Andern, statt zu ehren, mit Füssen tritt und dem noch nicht Überzeugungstreuen und -festen auch das Wenige von Religiosität, sittlichem Ernst oder Willensstärke im Handeln nach christlichen Grundsätzen raubt, was eine gewissenhafte Erziehung s. Z. mit Mühe aufgebaut hat.

Wenn nun M. von Egidy einerseits das Gute *beider* Konfessionen anerkennt und angewendet wissen will, wenn er ferner zur versöhnlichen, *christlichen* Gesinnung mahnt und andererseits im Besondern den so ungesunden Militarismus energisch bekämpft, warum sollten wir dies und Ähnliches nicht freudig und dankbar anerkennen?

Den ächten „Glauben“ kann doch wohl eine solche „Volksschrift“ dem **guten** Katholiken nicht *nehmen*; der Glaube wurzelt ja bekanntlich fest genug im Gemüt des katholischen Volkes; allein dieses zur Versöhnlichkeit, Gerechtigkeit und Nachsicht heranzubilden, auch in der Beurteilung religiös anders Denkender, dies ist doch gewiss keine schlechte Gesinnungs- oder Handlungsweise! — Wir freuen uns sehr, zu wissen, dass hundert und hundert „treue“ Katholiken (selbst Geistliche, wie dies aus einer Unterredung von 5. September hervorgeht) sich dieser Errungenschaft freuen und sich sehnen nach jener beglückenden Zeit, da das Morgenrot einer allgemein gültigen, aber auch gewissenhafter *geübten* Toleranz anbricht. Möge die Sonne der wahren Nächstenliebe bald am Horizonte der internationalen öffentlichen Meinung sichtbar werden!

Lesefrüchte.

— Für oder gegen. Die am meisten umstrittene Monatsschrift ist zweifellos die „Sphinx“, (herausgegeben v. Dr. Hübbe-Schleiden in Steglitz. Verlag v. C. A. Schwetschke und Sohn in Braunschweig. Preis halbjährl. 9 M.) da sie das Seelen- und Geistesleben kultiviert, und zwar in zielbewusster, entschiedenster Weise. Der Herausgeber, Dr. Hübbe-

Schleiden, „übernimmt keine Verantwortung für die in dieser Zeitschrift ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm gezeichnet sind“; allein er bietet den (gebildeten) Lesern in *jeder* Nummer ein ausserordentlich reichhaltiges Menu der auserlesensten Geistespeisen. Wer sich den Magen verdirbt durch Unklugheit oder Unmässigkeit ist selbst schuld. Der Weise übt sich bei dieser Wahl im Genuss der besten und zuträglichsten Nahrung in der Mässigkeit. Im Julihefte der „Sphinx“ bietet z. B. Ch. de Thomassin eine Darstellng der Gestalt Simons des Magiers im Lichte der neuern psychologischen Forschung. Dieselbe zeigt von gründlicher Kenntniss des vorhandenen Quellenmaterials und entspricht einem Aufklärungsbedürfnisse. Baron Dr. Cari du Prel liefert einen interessanten Beitrag „Über den Einfluss psychischer Faktoren im Okkultismus“, welcher auch vom psychologischen Standpunkte aus die vielen Mängel und Verirrungen der modernen Heilkunde und des modernen Heilverfahrens beleuchtet. In einem Aufsätze religiösfortschrittlicher Tendenz giebt Franz Evers seine Anschauungen über die notwendigen Grundlagen zukünftigen Geisteslebens. — Ludwig Deinhard, welcher als Vertreter der „Sphynx“ demnächst zum Psychiker-Kongresse nach Chicago abreisen wird, sucht in einer längern Studie, ausgehend von neueren Beobachtungen das „Rätsel des Astralkörpers“ zu erklären. — Ferner bietet der nunmehr als Professor der Philosophie an der Universität von Tokio in Japan weilende Dr. Raphael v. Kæber „Neues von und über Tolstoi“. Daran schliesst sich ferner eine Besprechung von Otto von Leixners tiefempfundenen und lebensweisen „Humoresken“ unter dem Titel: „Auf der Suche nach dem Himmel“, sowie eine fesselnde, flüssig geschriebene Novelle: „Traum oder Leben“, von A. Althoven. Vortreffliche Gedichte und Sprüche gedanklichen und religiösen Inhaltes sind durch das Heft zerstreut, und eine Kunstbeilage von Fidus „Traum“ bildet einen schönen und eigenartigen Schmuck.

Das Augustheft dieses „Centralorgans für den Idealismus in neuzeitlicher naturalistischer Fassung“ ist ein ungemein reichhaltiges. Dem an der Spitze stehenden Aufsätze von Thomassin über den psychologischen und religiösen Kongress während der Weltausstellung in Chicago folgt die Fortsetzung des sehr interessanten Artikels von du Prel: „Ueber den Einfluss psychischer Faktoren im Okkultismus“. Karl Hähnle ergeht sich über „die Lehre von der Wiederverkörperung“ und gewissermassen im Anschlusse daran beendet Ludwig Deinhard seinen Artikel „Das Rätsel des Astralkörpers“. Mitten in die Gegenwart hinein führen uns die Aufsätze von Wilhelm Russbült „Die neue Kirche“ und von Puységur „Die Experimente Kraft-Ebings“. Besonders der letztere wird, da die Berichte über die neuesten hypnotischen Versuche Krafft-Ebings wohl durch einen grossen Theil der Tagespresse gegangen sind, das Interesse eines grösseren Publikums in Anspruch nehmen. Ausser diesen und noch einigen andern grösseren Beiträgen und Erzählungen wie „Die unleserliche Unterschrift“ von J. Ricard und „Die Verklärung“ von Peter Hille u. s. w. bringt das Heft verschiedene, fein empfundene formvollendete Gedichte und unter der Rubrik „Mehr als die Schulweisheit träumt“ eine Anzahl der Tendenz des Blattes entsprechender Berichte sowie ferner Anregungen aus dem Leserkreis, Bemerkungen und Besprechungen. Den künstlerischen Teil des Blattes vertritt, ausser den reizenden Kopfleisten und Schlussvignetten, eine fein ausgeführte, „Zwiegespräch“ betitelte Zeichnung von Fidus. Diejenigen unserer Leser, welche sich mehr für die „Sphinx“ interessieren, die, wie immer man sich auch zu den Bestrebungen derselben stellen mag, doch *im höchsten Grade anregend und unterhaltend genannt werden muss*, seien darauf aufmerksam gemacht, dass die oben genannte Verlags-handlung auf Verlangen **Probehefte umsonst und postfrei sendet**.

Was uns die „Sphinx“ besonders wert und teuer

macht, das ist die Entschiedenheit im Eintreten für alles Gute und Ideale, für Wahrheit, Tugend und Selbständigkeit im Streben nach einer geläuterten Weltanschauung und speziell zu Gunsten des innern und äussern Friedens. Wir werden unsern Lesern dann und wann eine Probe aus dieser gediegenen Schrift bieten, sei es in einem feinfühligem Gedichte, sei es in der kurzen Inhaltsangabe, selbst auf die Gefahr hin, einen zweiten unserer vielen Leser dadurch vor den Kopf zu stossen. — „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“

Verschiedenes.

— St. Gallen. Den 22. August wurde der Journalist Jakob Heinrich Wild zu Grabe getragen, der im Alter von nur 35 Jahren von seinen Leiden durch den Tod erlöst worden ist. Unsern Lesern ist er leider weder unter seinem Schriftstellernamen Jakob Heinrich noch sonst bekannt. Er verfügte über eine aussergewöhnlich reiche Phantasie, war in der alten und neuen Geschichte seiner Vaterstadt St. Gallen gut zu Hause, hatte einen scharfen Blick für die kleinen Schwächen der Menschen und ein Herz für grosse Ideen, die er in seinen Erzählungen mit Humor zu verwerten wusste. „Sein unvollständiger Bildungsgang“, sagt der „St. Anz.“, „bereitete ihm grosse Schwierigkeiten auf dem Wege eines Litteraten, der so wie so ein dornenvoller ist. Das schmerzte ihn oft noch mehr, als alle sonstigen Hindernisse, welche sich, besonders in unserm kleinen Lande, einem Schriftsteller in den Weg stellen. So war denn sein zudem von langwieriger Krankheit heimgesuchtes Leben eine Kette von Mühseligkeiten aller Art, die nur eine seltene Liebe zur Dichtkunst überwinden konnte. Ein Lichtblick in seinem Leben war es jedesmal, wenn eine seiner Geistesschöpfungen von einem hervorragenden Blatte des In- oder Auslandes aufgenommen wurde. Dann war alles Schwere und Trübe vergessen und seine Seele voll Sonnenschein und Frieden. Sein unruhiger Geist hat die Ruhe und ewigen Frieden gefunden, der ihm so oft fehlte während seines dornenvollen Lebens. Als eifriger Friedensfreund halten wir ihn in Ehren und gutem Andenken.

— Streit mit friedlichem Ausgang. Die „Reise- und V.-Zeitg.“ schreibt folgende humoristische Begebenheit: „Eine Dame mit augenscheinlichem Selbstbewusstsein sass still in einer Ecke des Postwagens von N. nach M. und streichelte ihr Schosshündchen. Ihr gegenüber liess sich ein kräftiger Landwirt oder Gutsbesitzer kurz vor der Abfahrt nieder. Er war aber eben bemüht, es sich bequem zu machen und zur Vermehrung seiner Bequemlichkeit die Pfeife in Brand zu setzen, als die Dame auffuhr: „Ich kann das Rauchen nicht vertragen; in einer kaiserlichen deutschen Post darf nicht geraucht werden.“

Sie sagte das mit entschlossener Geberde und das Hündchen knurrte dazu. Der Mann achtete das Gesetz und steckte die Pfeife ein. Bald darauf rief er den Postillon mit kräftiger Stimme an und gebot:

„Halt! Bin ich hier in einer kaiserlichen deutschen Post oder in einem Hundestall?“ Dabei zeigte er auf den Schosshund und verlangte die Aussetzung des Tieres. Trotzdem der Schwager begütigte, die Dame bat, war der Mann von eiserner Festigkeit. Er sagte: „In einer kaiserlichen deutschen Post dürfen keine Hunde sein und ich kann den Geruch nicht vertragen.“

Die Dame erklärte, sich von ihrem Tierchen nicht trennen zu können und empfing den Rat, mit auszusteigen. Natürlich hatte sie noch weniger Lust zu einer Fusswanderung auf der Landstrasse. In dieser kritischen Lage kam ihr ein versöhnlicher Gedanke. Sie fragte mit süsser Stimme:

„Mein Herr, würden Sie nicht von Ihrer Forderung zurücktreten, wenn ich Ihnen erlaubte, zu rauchen?“

Der Mann machte ein sehr ernstes Gesicht, während die übrigen Passagiere vor Lachen platzen wollten, dann sagte er: „Das wäre freilich eine andere Sache — Wurst wider Wurst!“ Dabei griff er nach Pfeife und Zündholz, der Postillon schwang sich auf den Bock und die Fahrt ging ohne Ohnmachten, aber in wohlthundster innerer Heiterkeit weiter.“